TRÜMMERSTAUB UND ROTE ROSEN



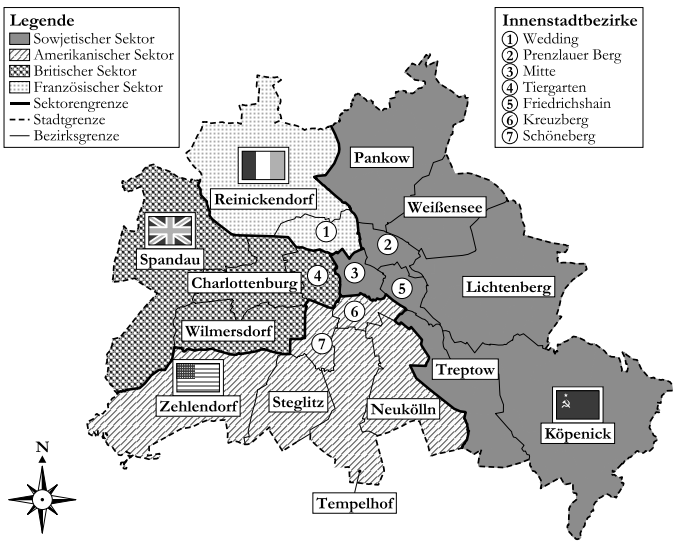
DIRK MÖLLER

Dirk Möller

Trümmerstaub und rote Rosen

Historischer Roman

BERLIN 1945 – DIE SEKTOREN



Die vier Sektoren Berlins 1945 (vereinfachte Darstellung). Zuordnung der 20 Bezirke nach dem Stand von 1945, Außengrenze nach dem heutigen Stadtgebiet. Kartengrundlage: © OpenStreetMap-Mitwirkende, openstreetmap.org/copyright. Mit Unterstützung von KI erstellt, redaktionell überprüft und bearbeitet.

ZEITLEISTE

15. März 1945:	verheerender Luftangriff der U.S. Army Air Forces / Eighth Air Force auf Oranienburg
18. März 1945:	schwerer Luftangriff der U.S. Army Air Forces / Eighth Air Force auf Berlin
8. Mai 1945:	bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht
24. Juni 1948:	Beginn der Berlin-Blockade
26. Juni 1948:	Beginn der Berliner Luftbrücke
12. Mai 1949:	Ende der Berlin-Blockade
23. Mai 1949:	Verkündung des Grundgesetzes
24. Mai 1949:	Inkrafttreten des Grundgesetzes

Teil 1

März 1945

»Keinem vernünftigen Menschen wird es einfallen, Tintenflecken mit Tinte, Ölflecken mit Öl wegputzen zu wollen – nur Blut, das soll immer wieder mit Blut ausgewaschen werden!«

Bertha von Suttner, Die Waffen nieder!, 1889

1

Arbeiterin 248 hob den Blick. Am Himmel hingen schwere Wolken. Sie drohten mit Regen, eiskaltem Regen, vielleicht sogar durchsetzt mit ein paar Graupelkörnern. Es war ein hässlicher Tag. Nicht mehr richtig Winter, aber auch ohne jede Spur von Frühling.

Der Anblick des trüben Einerleis jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Der Wind schnitt durch den dünnen Kittelstoff, und die klamme Kälte, die sich in ihren Füßen gesammelt hatte, kroch langsam die Beine hinauf. Sie bewegte die Zehen und trippelte auf der Stelle, aber nur leicht, damit es nicht auffiel. Sie hauchte warme Wolken in ihre Hände, deren Fingerspitzen sich steif anfühlten.

Und dann setzte der Regen ein. Ein leises, scheues Nieseln, das das Gesicht von Arbeiterin 248 benetzte und auf der Kleidung liegen zu bleiben schien. Bald wurde er stärker, ging, vom Wind angefacht, in ein hartes Geprassel über, um schließlich in gleichmäßigen Dauerregen zu verfallen. Das Kopftuch von Arbeiterin 248 sog sich voll und klebte wie ein nasser Schwamm an ihrem Schädel. Ihr Frösteln wurde stärker. Die Lippen begannen zu bibbern. *Wollen sie, dass wir für sie arbeiten? Oder sollen wir erfrieren?*

Durch das offene Werkstor der großen Montagehalle, wo die Männer fürs Grobe zuständig waren, drang Lärm nach draußen. Dieselben Geräusche wie immer: das stakkatohafte Tack-tack-tack der Niethämmer, das Zischen der Druckluft in den Leitungen, das schräge Kratzen und Scheppern, wenn riesige Bleche verschoben wurden. Metall schlug auf

Metall. Metall auf Zement. Ein Schneidegerät kreischte. Irgendjemand brüllte Befehle, doch sein Gebrüll ging unter, als ein Werktransportwagen vorbeiratterte. Von weiter hinten, aus dem Ruder- und Tragflächenbau, schwappte ein dumpfes, stoßweises Wummern herüber. All dies addierte sich zu einer Geräuschkulisse, die den Eindruck vermittelte, als liefe im Heinkel-Werk noch alles mit voller Kraft.

Aber Arbeiterin 248 wusste es besser.

Ein beißender Gestank stach ihr in die Nase, als schwarze Schlieren aus dem Schornstein des Kesselhauses krochen. Sie kamen ihr vor wie der faulige Atem eines Systems, das in Wahrheit längst am Boden lag. Es waren die letzten Ausdünstungen eines sterbenden Landes.

Jeder wusste es. Niemand sagte es.

Ein junger Mann auf einem Lastenfahrrad radelte vorbei. Einer der Lehrlinge, seiner sauberen Kleidung nach aus der Verwaltung. Er riss die Mütze herunter, schwenkte sie, ließ den Lenker los und deutete vor den in zwei Reihen angetretenen Frauen eine höfisch-galante Verbeugung an. Dabei lachte er aus vollem Hals, geriet aus dem Gleichgewicht, griff schnell wieder nach dem Lenker, fing sich – und lachte umso stärker. Seine Heiterkeit hätte ansteckend sein können, aber die Miene von Arbeiterin 248 blieb zu Eis erstarrt. Auch sonst lachte niemand.

Aus der Richtung, in die der Bursche verschwunden war, schleppte sich ein Trupp Zwangsarbeiter aus dem KZ-Außenlager vorbei. Kleidung, die den Namen kaum verdiente, flatterte an ihren abgemagerten Körpern. Ihnen im Nacken saßen zwei SS-Wachleute, die Karabiner über die Schultern gehängt, die Mützen ins Gesicht gezogen. Einer führte einen Hund an der Leine, einen Schäferhund ohne Maulkorb.

»Seht euch das Pack an!«, giftete eine der Frauen.

Arbeiterin 248 wusste, wer es war: die Ausgebombte aus Berlin, die gerne auf mondäne Hauptstadtdiva machte und sich für etwas Besseres hielt. Angeblich verlobt mit einem Bankdirektor, der beim Angriff der RAF im Februar 1944 umgekommen war. Glauben wollte ihr keiner. Wahrscheinlich war sie zeit ihres Lebens ein Niemand gewesen. Nach oben buckelnd, nach unten tretend.

Als wäre ein Knopf gedrückt worden, ging plötzlich Getuschel durch die Reihen.

Bis die Wück es abschnitt. »Ruhe im Glied!«, donnerte die Vorarbeiterin mit ihrer tiefen Kasernenhofstimme.

Im nächsten Moment wandten sich alle Köpfe nach links. Ein Wagen rollte die Werksstraße entlang: ein nachtschwarzer Opel Admiral, glänzend poliert, vom Regen blank gewaschen, mit einer Abgaswolke im Schlepptau. Die breiten Kotflügel und die leicht emporgeneigte Motorhaube ließen ihn größer wirken, als er eigentlich war. Das Chrom an den Stoßstangen blitzte, die Scheibenwischer prügelten auf den Regen ein, die Scheinwerfer verstärkten das trübe Licht. Der Wagen kam einen Schritt vor der Wück zum Stehen. Das Motorgrollen erstarb wie abgewürgt.

Schewe stieg aus, der Leiter von Werk I, wie immer akkurat gekleidet. Parteiabzeichen im Knopfloch, DAF-Nadel am Mantelkragen. Mit ihm verließ ein SS-Sturmbannführer in Uniform den Wagen, ohne Mantel trotz der Kälte. Er hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht mit eisgrauen Augen und einem harten Zug um die Mundwinkel. In preußischer Haltung schritt er auf die Wück zu, ignorierte ihren servilen Gesichtsausdruck und baute sich vor den angetretenen Frauen auf. Schewe wirkte neben ihm wie ein herausgeputztes Schoßhündchen. Wück hörte auf zu existieren.

Der Lärm aus der Montagehalle war nun gedämpft; wohl

wegen des Regens hatte jemand das Tor geschlossen. Schewe setzte an zu reden, aber der SS-Mann schnitt ihm mit einer knappen Handbewegung das Wort ab. Er taxierte die Frauen mit verächtlichem Blick und schien es auszukosten, dass alle Augen auf ihm ruhten.

Als Schewe endlich sprechen durfte, tat er dies in seiner gewohnt aufgeplusterten Art. Sie erinnerte Arbeiterin 248 stets an einen schwachen Schauspieler, der mit übertriebener Theatralik Eindruck schinden will.

»Ich darf Ihnen SS-Sturmbannführer Nebel vorstellen«, begann er mit durchgedrücktem Rücken, was seinen dicken Bauch betonte. »Er ist vom Lager Sachsenhausen abkommandiert und wurde außerdem als Bevollmächtigter für die Heinkel-Werke entsandt. Auf direkten Führerbefehl.«

Schewe hielt inne. Erwartete er eine Reaktion? Sie kam nicht, und so fuhr er fort: »Es wird von Ihnen erwartet, dass Sie Ihre ganze Kraft für das Vaterland einsetzen. Das galt bisher und gilt unverändert weiter. Jeder Mann, jede Frau, sogar jedes Kind muss einen umso größeren Beitrag leisten, je verzweifelter böse Mächte versuchen, uns in die Knie zu zwingen. Wir, die wir uns bei Heinkel der deutschen Sache bis zum letzten Blutstropfen verschrieben haben, tragen eine besondere Verantwortung. Uns obliegt es, Flugzeuge zu bauen, mit denen deutsche Helden einen an Können und Moral unterlegenen Feind am Himmel bezwingen. Und das werden wir, denn unsere Sache ist eine gerechte Sache.«

Immer dieselben Reden, immer dieselben Sprüche. In immer kürzeren Abständen. Es muss wirklich schlimm um uns stehen.

Schewe vergoss weiter Pathos: »In einer Zeit, in der unsere Feinde keine Skrupel kennen, dürfen wir keine Schwäche zeigen. Disziplin, Einsatzbereitschaft und unbedingter Gehorsam sind die Tugenden, mit denen der Deutsche von

Natur aus gesegnet ist. Doch jeder Ausfall, jede Nachlässigkeit, jede Verzögerung gefährdet das Leben unserer Soldaten an der Front.«

Arbeiterin 248 bemerkte ein Zucken in Nebels Gesicht.

»Ihre Arbeit«, fuhr Schewe fort, »ist Dienst an der Nation. Ihre Arbeit ist Ehre und Verpflichtung zugleich. Der Führer erwartet es. Deutschland erwartet es.«

Das übliche Ende, dem nur noch das obligatorische »Sieg Heil!« fehlte. Das aber ließ auf sich warten. Stattdessen holte Schewe tief Luft und machte in unveränderter Diktion weiter: »Gibt es aber subversive Elemente in unserer Mitte, werden sie eliminiert. Ausgerottet wie Schädlinge, denn sie fügen unserem geliebten Vaterland Schaden zu.« Nun überschlug sich seine Stimme beinahe.

Arbeiterin 248 spürte, wie ihr ein kalter Schauer den Nacken hochkroch. *Irgendetwas ist hier im Busch.*

Nebel setzte sich in Bewegung. Er kam den Frauen noch näher, beide Hände am Koppel, Rücken durchgestreckt. Sie verfolgte jeden seiner Schritte aus den Augenwinkeln. Der Sturmbannführer schritt die vordere Reihe der jämmerlich frierenden, klitschnassen Arbeiterinnen ab. Vor jeder blieb er kurz stehen, musterte sie mit undurchschaubarer Miene, machte zwei Schritte zur Seite und stand vor der Nächsten. Kein Lob, keine Missbilligung – einfach nichts. Eine Truppenbeschau ohne Worte.

Und dann war sie an der Reihe: Arbeiterin 248. Sie wollte seinem Blick standhalten, wollte anders sein als die anderen. Eine Ewigkeit lang gelang es ihr, eine Stelle unter dem versilberten Totenkopfabzeichen auf der Uniformmütze zu fixieren. Er durchbohrte sie mit einem Blick, der die Temperatur weiter sinken ließ. Schließlich klammerten sich ihre Augen doch an einen Fitzel Matsch auf seinem Stiefel.

»Name?«

Sie zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen, zu keiner Antwort fähig.

»Der Name, Arbeiterin?«

»So… Sonntag. Anneliese Sonntag.«

»Befleissssigen Sssssie ssssich gefälligssst einer korrekten Anrede! Herr Sturmbannführer, heisssst es.« Seine Stimme war wie das Zischen einer Schlange.

»Jawohl, Herr Sturmbannführer.«

»Sehen Sie mich an, wenn Sie mit mir reden!« Wieder diese unnatürlichen Zischlaute.

Sie hob den Blick.

Ein selbstgefälliger Ausdruck legte sich um seine dünnen Lippen. Er blieb noch einen Moment stehen, dann machte er zwei Schritte nach rechts. »Name?«

»Louise Reger, Herr Sturmbannführer.«

»Vortreten!«

Reger reagierte nicht.

»Vortreten! Sofort!«, brüllte der SS-Mann. Speicheltröpfchen spritzten der jungen Frau ins Gesicht.

Reger zuckte zusammen. Sie warf Anneliese einen hilfesuchenden Blick zu und machte einen zaghaften Schritt.

Schewe trat hinzu. Er griff in die Manteltasche und holte einen Gegenstand hervor, ein technisches Bauteil. Anneliese sah auf einen Blick, dass es ein Trimmklappenantrieb für die He 177 war, den schweren Bomber, von dem das Werk noch immer Ersatzteile lieferte. Das Teil war kaum mehr als handgroß; mühelos reckte Schewe es hoch, damit es jeder sehen konnte.

»Wissen Sie, was das ist?«

»Ja … ja … sicher«, antwortete Reger.

»Sehen Sie es sich genau an.«

»Das ist ein Trimmklappenantrieb.«

Schewe tapste zur Seite, bis er Arbeiterin 248 gegenüberstand. »Sie wissen, wozu es dient, Sonntag?«

»Ja«, antwortete Anneliese Sonntag knapp. Aber Schewes aufgeblasene Staatsanwaltsmiene forderte sie zum Weiterreden auf. »Damit das Flugzeug stabil in der Luft liegt, ohne dass der Pilot korrigieren muss«, leierte sie tonlos herunter.

»Korrekt. Und nun sehen Sie es sich genau an!«

Anneliese drehte das kleine Bauteil vorsichtig in den Fingern, bewegte die Hebel, prüfte Lager und Bolzen, tastete den Sicherungssplint ab. Schließlich erkannte sie den Fehler: Ein Splint war nicht aufgespreizt, die Mechanik dadurch nicht korrekt gesichert. Aus den Augenwinkeln nahm sie wahr, wie heftig Louise plötzlich zitterte. »Es ist fehlerhaft«, flüsterte sie.

»Wie bitte? Reden Sie lauter!«

»Es ist fehlerhaft.«

»Inwiefern fehlerhaft?«, insistierte Schewe.

»Der Splint ist nicht aufgebogen worden.«

»Und Sie wissen, wozu das führen kann?«

Anneliese biss sich auf die Lippen.

»Sonntag?«

»Ja«, presste sie hervor. »Ich weiß es. Jeder weiß es. Auch Sie wissen es.«

In Schewes schwammigem Gesicht blitzte Zorn auf. Nebels Lippen wurden zu zwei blutleeren Strichen.

»Natürlich weiß ich das«, brauste Schewe auf. »Der Splint sichert den Bolzen am Stellhebel. Wenn er nicht gespreizt ist, kann er sich durch Vibrationen lösen. Dann arbeitet der Hebel nicht mehr sauber auf den Schalter. Der Stromkreis zum Elektromotor der Höhenrudertrimmung kann unterbrochen werden oder schließen, obwohl er das nicht soll.«

Mit einem schnellen Rundumblick versicherte er sich, dass alle seinem Vortrag folgten. »Rutscht der Splint ganz heraus, fällt der Hebel aus seiner vorgesehenen Stellung. Der Trimmklappenantrieb könnte versagen oder unbeabsichtigt anlaufen.« Schewe setzte noch hinzu: »Ein nicht gerade unwahrscheinliches Szenario.«

Was bei der ohnehin heiklen He 177 besonders im Landeanflug zum Verlust der Flugkontrolle führen konnte, spann Anneliese in Gedanken weiter. Absturz.

Nebel spielte sich wieder in den Vordergrund. »Schon ein einzelner solcher Fehler ist unverzeihlich«, begann der SS-Mann. »Kommt er mehr als einmal vor, hat das schwerwiegende Konsequenzen.« Er hielt inne und heftete den Blick auf Reger. »Wenn aber sozusagen jedes Bauteil denselben Fehler aufweist und bei der verantwortlichen Person wehrkraftzersetzendes Material gefunden wird …«

Anneliese hielt den Atem an.

»… dann ist dies kein Fehler, sondern Sabotage!«, brüllte Nebel. Um seine Mundwinkel hatte sich Schaum gebildet.

Oh Gott, Louise! Anneliese starrte ihre beste Freundin an und entdeckte etwas, das sie nie zuvor in ihr gesehen hatte: Widerstand. Hass. Auf das System.

Plötzlich zog Nebel seine Pistole und richtete sie in einer fließenden, beinahe eleganten Bewegung auf Regers Stirn. »Volksschädlinge werden ausgerottet.« Ein Satz nur, wieder als nasses Zischen.

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht.

Er drückte ab.

Reger sackte zusammen. Ihr Kopf schlug mit einem hässlichen Geräusch auf das Pflaster. In Windeseile breitete sich eine rote Lache um ihre schwarzen Locken aus.

Anneliese entfuhr ein Schrei. Sie stürzte zu der Toten, fiel

neben ihr auf die Knie, krallte die Finger in ihren Kittel und vergrub das Gesicht auf ihrer Brust. Dann kam die Wut und sie fuhr zu Nebel herum. »Sie Ungeheuer!«

Der SS-Mann schlug ihr mit dem Handrücken ins Gesicht. Sie starrte ihn hasserfüllt an. »Sie …« Ein Stiefel traf ihr Kinn, ihr Hinterkopf prallte neben Reger auf, ihr Mund füllte sich mit Blut. Im nächsten Moment blickte sie in den Lauf der Pistole.

Ein Ruck ging durch Schewe. »Äh … also, die Sache ist die: Ich kann nicht noch eine Kraft entbehren. Wir sind bereits unterbesetzt in der Elektroabteilung.«

»Der Einzelne zählt nicht, nur das Ziel«, schnitt ihm Nebel das Wort ab und zischte: »Und das Ziel ist der Sieg!« Er drückte den Lauf gegen Annelieses Stirn.

Sein Zeigefinger krümmte sich.

Im nächsten Moment brach ein Heulton los, ein langgezogenes, auf- und abschwellendes Huuuuuuu-huuuuuuuu.

In Nebels Gesicht zuckte ein Muskel.

Schewe erschrak. »Fliegeralarm. Wir müssen in den Bunker. Wir müssen uns beeilen.«

»Maul halten, Memme!«, fauchte Nebel. Er packte Annelieses Kinn. »Gewöhnen Sie sich Respekt an, junges Fräulein!« Er stieß sie zurück, machte auf dem Absatz kehrt und strebte zum Wagen.

»Aber der Bunker …«, wagte Schewe.

»Mitkommen!«

Schewe folgte mit gesenktem Kopf.

Der Admiral brauste davon.

2

Anneliese starrte gegen die Betonwand. Dort hingen nüchterne Schaltpläne und Normzeichnungen. Neuerdings aufgelockert durch Durchhalteplakate der Deutschen Arbeitsfront: »Du dienst dem Sieg!« »Vorwärts zum Endsieg!«

Sssssieg. Endsssssieg. Das Zischen der Giftviper in der SS-Uniform holte sie wieder ein, wie eingestanzt in ihren Kopf. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Die Welt verschwamm, das Werkstattklackern verblasste, und plötzlich war Louise wieder an ihrer Seite. Auf dem Ku'damm, beim Einkaufsbummel, irgendwann vor dem Krieg. Beste Freundinnen. Seit Kindesbeinen unzertrennlich. Und Louise lachte, das konnte sie wie niemand sonst. Ein Lachen, ansteckender als jede Krankheit, man musste einfach mitlachen.

Louise war der Sonnenschein.

»… hören Sie schlecht?«

»Was … was ist?« Anneliese wischte sich mit dem Handrücken über die Augen.

»Arbeiten Sie endlich weiter!«, blaffte die Wück sie an. Sie hatte sich von hinten angeschlichen und fauchte Anneliese ins Ohr. Dann stellte sie sich vor sie, sodass ihr störrischer Damenbart gegen das von Norden einfallende Licht besonders zur Geltung kam.

»Ja, natürlich. Entschuldigung, ich war nur kurz …«

Anneliese fuhr sich wieder mit der Hand durchs Gesicht und setzte sich gerade hin. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie das vorwurfsvolle Kopfschütteln der neuen Nachbarin auf Louises Platz und nahm das nächste Werkstück aus

dem Drahtkorb: ein Relais, kaum größer als ihre Handfläche, auf schwarzem Bakelitsockel, mit feinen versilberten Kontaktzungen in einem offenen Rahmen und nummerierten Lötfahnen, die unter der abgenommenen Abdeckkappe offenlagen. Sie fixierte es in der Halterung, prüfte die Kontakte, kontrollierte die Haltebügel und drückte den Prüftaster. Ein trockenes Klicken bestätigte, dass die Schaltkontakte sauber öffneten und schlossen. Nur noch die Abdeckkappe drauf und in den anderen Korb damit.

Ein neues Mosaiksteinchen für den Endsieg. Hundert Prozent für Führer und Vaterland, haha.

Damals, als der Krieg noch ein Abenteuer gewesen war, war der Glaube daran allgegenwärtig – auch in ihr. Auf den Schlachtfeldern fiel ein Dominostein nach dem anderen in die richtige Richtung. Heute aber wirkte alles hohl, zynisch, wie Verrat. Sie waren die ganze Zeit über belogen worden. Und niemand hatte etwas dagegen gesagt.

Wie dumm wir waren!

Ihre Augen brannten. Ihr Blick wanderte aus dem vergitterten Fenster nach Norden, von wo keine Sonne eine Arbeit störte, die Präzision verlangte. Kurz wallte Zorn auf. Auf Louise. Kurz fühlte sie sich hintergangen. Dann hörte sie wieder dieses besondere Lachen, das das Summen der Prüfgeräte verstummen ließ. Gegen das auch das Klappern von Werkzeug nichts ausrichten konnte. Oder das Hüsteln der Frauen, die in ihren tristen Heinkel-Kitteln wie aufgezogen an den Tischen saßen.

Nein, sie konnte Louise nicht böse sein.

Louise war ein Strauß Frühlingsblumen.

Anneliese fröstelte. Die Öfen blieben oft kalt. Oder waren bereits eingeschmolzen worden.

»Mach endlich weiter!«, raunte Nummer 217 oder 237 zu

ihrer Linken. »Wegen dir sind wir am Ende alle dran.«

Anneliese wollte ihr ins Gesicht schreien, sich um ihren eigenen Mist zu kümmern. Aber es stimmte schon: Ihr Mist war der Mist aller. Mitgefangen, mitgehangen.

Um zwölf Uhr mittags brachte der Reichssender die Nachrichten. Die Wück stampfte nach vorn zum Pult und drehte den Volksempfänger auf. Alle sollten hören, was deutsche Helden leisteten: In Danzig einen feindlichen Vorstoß zerschlagen. Bei Stettin eine russische Panzerübermacht zertrümmert. Vernichtende V2-Einschläge in Antwerpen und London. Meldung um Meldung, wie ein Schienenzug, der ohrenbetäubend laut durch benebelte Gehirne rauschte.

»Der Führer hat noch was in petto«, tönte es von rechts. Der Blick von Nummer 267 triefte vor Optimismus.

»Sicher«, antwortete Anneliese.

Die Nachrichten verabschiedeten sich mit einem zackigen »Heil Hitler!« Die Wück war wohl guter Dinge und ließ die Musik weiterlaufen. Und so füllte bald der tiefe, samtige Alt von Zarah Leander die Werkstatt: »Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n.«

»Hast du die Hühner gefüttert?«

Keine Antwort.

»Mutter?«

Annelieses Mutter reagierte nicht. Sie saß im Sessel und starrte aus dem Fenster, als gäbe es dort etwas zu sehen.

»Ich habe dich etwas gefragt. Wieso antwortest du nicht?«

»Ich habe furchtbare Rückenschmerzen.«

»Vielleicht, weil du den ganzen Tag lang im Sessel sitzt. Du solltest dich auch mal bewegen.« Anneliese atmete tief durch. »Also: Hast du die Hühner gefüttert?«

»Ach, Kindchen, komm erst mal in mein Alter. Als ich so jung war wie du, konnte ich den ganzen Tag laufen wie ein Reh. Aber du machst mir immer nur Vorwürfe.«

»Ich mache dir keine Vorwürfe«, sagte Anneliese müde. »Ich will nur wissen, ob die Hühner gefüttert sind.«

»Ich habe es nicht geschafft.«

Wenn einer Zeit hatte, dann Mutter. »Hast du wenigstens deine Tabletten genommen?«

»Die helfen nicht. Der eingebildete Quacksalber hat keine Ahnung, ein Jammer, dass Doktor Rosenthal nicht mehr da ist. Der war immer so nett zu mir.«

Anneliese biss sich auf die Lippen. Dieses Thema führte jedes Mal zum Streit. Mutter begriff es einfach nicht: Genau jene Hohlköpfe, die sie so glühend verehrte, hatten Jakob Rosenthals Praxis vor Jahren mit Parolen beschmiert und über Nacht schließen lassen. Umgesiedelt, nannte man es damals – und sie glaubte immer noch daran. Für Mutter war Goebbels Prophet und Hitler Gott. Was sie sagten und taten, erschien ihr als logische Folge einer höheren Fügung.

»Du musst die Pillen von dem anderen Doktor nehmen. Der Mann hat es dir doch genau erklärt.«

»Ach, hör mir auf mit dem.«

Es hatte keinen Sinn. Absolut aussichtslos.

Anneliese nahm den Eimer mit dem Hühnerfutter und verließ wortlos die Stube. Hinter dem Haus lagen ein paar kümmerliche Beete, auf denen im Sommer Kartoffeln und Kohl wuchsen, daneben der Hühnerstall. Sie öffnete das Tor, streute das Futter aus und sah den Hühnern beim Picken zu. *Wir unterscheiden uns kaum von ihnen. Wir picken auch jeden Krumen Hoffnung auf.*

Sie verließ den Stall und warf einen Blick zum Haus. Mutter saß noch immer am Fenster, reglos, den Blick ins Leere

gerichtet. Oder doch nicht? Sah sie etwas, das sie nicht auszusprechen wagte? Eine Zeit nach einem verlorenen Krieg? Ahnte sie, dass Deutschland hoffnungslos verloren war?

Sie ging zurück ins Haus, knipste das Licht im Treppenhaus an und stieg die Treppe hinab in den Keller. Hier unten war es klamm und nur wenig wärmer als draußen. Sie begutachtete den bedrohlich kleinen Brennholzstapel und nahm ein paar Steckrüben aus der Kiste, in der sie auf feuchtem Sand lagerten, damit sie nicht schrumpelten. Dann ging sie wieder hinauf und löschte das Licht.

Sie blieb einen Moment stehen und sah wieder der alten Frau mit den unordentlichen Haaren am Fenster zu. Seit dem Tod ihrer Schwester, Annelieses Tante Martha, war jede Lebensfreude aus ihr gewichen wie aus einem löchrigen Fahrradschlauch.

Ich sollte gehen. Nach Berlin, Hamburg, irgendwohin.

Aber sie wusste, dass sie es nicht tun würde. Das machte es so bitter.

»Kind, sieh zu, dass du endlich unter die Haube kommst!«, rief Mutter durch die offene Küchentür.

Mutters Lieblingsthema. Und das ohne Vorwarnung.

Anneliese rührte weiter im Topf. Mit dem Fuß gab sie der Küchentür einen Stoß, aber diese schloss nicht richtig und schwang mit einem höhnischen Quietschen zurück.

»Du bist jetzt fünfundzwanzig«, schnappte Mutter zu. »In dem Alter denkt man ans Kinderkriegen und ist wenigstens verlobt. Vor allem, wenn man so hübsch ist. Hast du übrigens von mir. Dein Vater war weiß Gott kein Adonis.«

Ärger kochte in Anneliese hoch. »Halt dich da bitte raus!«

»Raushalten ist keine Lösung des Problems.«

Anneliese stemmte die Hände auf die Arbeitsfläche. »Ich

habe kein Problem. Ich habe nur keine Lust auf Einfaltspinsel, die mich anhimmeln, weil sie mich hübsch finden.«

»Komm mal runter von deinem hohen Ross! Du solltest froh sein, wenn Herr Schewe an dir interessiert ist. Der ist eine gute Partie, das weiß doch jeder.«

Schewe? Der Schewe, den sie dabei erwischt hatte, wie er seine Sekretärin gegen die Wand drückte, eine Hand unter ihrem Rock, die andere auf ihrem Mund? Der fauchte, sie hätten nichts gesehen, und falls doch, würden sie nicht nur ihre Stellen verlieren, sondern gemeldet werden? Der ihr später eindeutige Avancen machte, mit einem schmierigen Grinsen, das ihr bis heute über den Rücken kroch? Auch wenn ausgerechnet dieser Schewe und der Fliegeralarm verhindert hatten, dass Nebel sie erschoss: Er war ein Mistkerl.

»Mutter, hör auf damit!«

»Ach, Kindchen. Du wirst es auch noch lernen.«

Anneliese griff nach einem der wenigen Teller, die sie besaßen, und pfefferte ihn auf den Boden.

Anneliese sah in den Briefkasten: leer. Seit Tagen kam keine Post mehr. Sie wollte schon zurück ins Haus, da hörte sie ein rhythmisches Stampfen. Ein Trupp Volkssturm-Rekruten bog um die Ecke: Männer und halbwüchsige Jungen, manche mit Armbinde. Was der zusammengewürfelte Haufen aufführte, konnte man kaum Marschieren nennen. Man bewegte sich halbwegs synchron vorwärts, mit der Andeutung militärischer Ordnung. Aus irgendeinem Grund blieben sie vor dem Haus der Krauses stehen. Das Dem-Vordermann-in-die-Hacke-Laufen wirkte unfreiwillig komisch. Wie eine Parodie auf den Endsieg.

Frau Krause trat auf den Bürgersteig. Sie redete mit dem Anführer, aber Anneliese verstand kein Wort. Sie sah nur,

wie die Krause lachte und mit ungebrochenem Enthusiasmus ihr Hakenkreuzfähnchen schwenkte.

Anneliese wandte sich ab. »Keine Post«, rief sie ins Haus.

»Sicher morgen wieder. Was ist draußen für ein Lärm?«

»Ein Marsch.«

Ein Wunder geschah: Mutter stemmte sich aus dem Sessel. Sie schlurfte an ihrer Tochter vorbei.

»Soll ich dir helfen?«

»Ich bin nur ein bisschen schlapp, aber kein Krüppel.«

Anneliese folgte ihr zum Bürgersteig. Der Zug hatte sich wieder in Bewegung gesetzt und kam nun am Haus vorbei. Mutter winkte eifrig und rief Goebbels' Worte: »Nun, Volk, steh auf – und Sturm, brich los!« Sie drehte sich zu Anneliese um: »Siehst du? Du musst nur Vertrauen haben.«

Anneliese antwortete nicht. Sie stapfte ins Haus zurück. Ihr Blick fiel auf den Stürmer auf der Kommode mit dem Grammophon: grellroter Titelkopf und eine der primitiven Judenkarikaturen. Mutters Lieblingslektüre, ihr Evangelium. Anneliese sah über die Schulter: Mutter war noch draußen. Sie nahm das Schundblatt, riss es durch und stopfte es in den Ofen. Ein Aufflammen, bevor es zu Asche zerfiel.

Das erste Sinnvolle, das ich heute getan habe.

Sie stellte den Volksempfänger an: wieder angebliche Erfolge. Die V2-Wunderwaffe im Einsatz. Deutsche Überlegenheit allüberall.

»Der Führer weiß schon, was er macht«, frohlockte Mutter weiter. »Alles wird gut.« Zum ersten Mal seit Ewigkeiten wirkte sie zufrieden. Beinahe glücklich.

Anneliese murmelte etwas von Kopfschmerzen und zog sich in ihr Zimmer zurück. Auf dem Nachttisch lachte ihr das Foto von ihr und Louise entgegen, aufgenommen an der Ostsee. Kühlungsborn, Sommer einundvierzig. Damals

hatte auch Louise noch gelacht, war das Leben ein einziges Lachen gewesen. Deutschland überrannte halb Europa und griff nach der Welt, und alle berauschten sich am Gedanken an die neue Ordnung.

Die Erinnerung daran schmeckte wie Sodbrennen.

Sie trat ans Fenster und zog die Gardine zurück. Hinter den Sägezahndächern einiger Fabrikhallen und einem Streifen Brachland verblasste im schwindenden Licht der Schornstein des Kesselhauses von Werk I.

Wie geht es weiter?

Die Geschichte eines Landes, das sich aus Trümmern erhebt. Die Geschichte einer großen Liebe. Eine Geschichte von Verlust, Schuld und Hoffnung.

Oranienburg, März 1945: Anneliese Sonntag rettet dem abgeschossenen amerikanischen Jagdflieger Rick Swartz das Leben. Für kurze Zeit werden aus Feinden Liebende. Dann reißt das Chaos der letzten Kriegstage sie auseinander.

Im zerstörten Berlin kämpft Anneliese weiter: gegen Hunger und Kälte, gegen Behörden, die ihr den kleinen Alex nehmen wollen, gegen eine Zeit, die kein Erbarmen kennt. Zwei Männer kann sie nicht vergessen: den SS-Offizier, der ihre beste Freundin erschossen hat. Und den Amerikaner, dessen Orden sie seitdem bei sich trägt.

Mit der Berliner Blockade wird die geteilte Stadt zum Brennpunkt des Kalten Krieges. Die Luftbrücke bringt den Menschen Brot, Kohle – und den Glauben an eine Zukunft.

Ein Roman über Berlin zwischen Kriegsende und Neubeginn. Und über eine Liebe, die stärker sein muss als die Geschichte selbst.

Dirk Möller: Trümmerstaub und rote Rosen

Historischer Roman
Taschenbuch: ISBN 978-3-567-06534-7
E-Book: ISBN 978-3-567-06535-4
Erhältlich im Buchhandel und online.
www.dirkmoeller-romane.de

Leseprobe © 2026 Dr. Dirk Möller. Alle Rechte vorbehalten.